

Bestellungen auf den Christenboten nehmen entgegen die evang. Pfarrämter in Blumenau, São Bento, Badenfurt, Brusque, Desterro, Hammonia, Itoupava, Timbó u. Santa Izabella.

Der Christenbote

Monatsblatt

für die deutschen evangelischen Gemeinden in Sta. Catharina.

Der Christenbote erscheint Anfang jeden Monats und kostet jährlich 15000.

Der Bezugspreis ist an die betreffenden Pfarrämter zu entrichten.

4. Jahrgang.

Blumenau, im Dezember 1911

Nr. 12.

Mit dieser Nummer schließt der Christenbote seinen vierten Jahrgang. Wir bitten alle unsere Leser und alle Freunde der deutschen evangelischen Sache in S. Catharina, der Verbreitung des Christenboten ihre taikräftige Unterstützung angedeihen zu lassen. Bei dem äußerst geringen Bezugspreis sollte möglichst jede evangelische Familie in unseren Gemeinden den Christenboten lesen. Es soll stets das Bestreben unseres Gemeindeblattes sein, seine Leser über kirchliche und religiöse Dinge, besonders über die uns in S. Catharina interessierenden, auf dem Laufenden zu erhalten. Um Gewinnung neuer Leser bittet die alten bewährten Freunde des Christenboten

Die Evang. Pastoralkonferenz von S. Catharina.

Er kam in sein Eigentum, und die Seinen nahmen ihn nicht auf. Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben. Joh. 1, 11, 12.

Die Adventszeit ist wieder da, und das schöne Weihnachtsfest steht vor der Tür. Die Kinder freuen sich auf den grünen Baum, die brennenden Lichter, die Gaben auf dem Weihnachtstisch, und gesegnet sei das Haus, wo man festhält an der deutschen Volksitte, wo herzliche Liebe die Familie vereinigt, wo erfunderische Liebe auch mit wenigem Freude macht, wo glückliche Kinderäugen aufleuchten und Kinderjubel das Haus erfüllt. Aber Weihnachten ist nicht etwa nur ein Kinderfest; hier und da feiern alte Leute einsam ihr Weihnachten, hier und da lassen auch Kummer und Sorge oder Stumpfsheit und Gleichgültigkeit keine Freude aufkommen. Und doch soll allem Volke große Freude widerfahren, wie der Engel den Hirten auf dem Felde bei Bethlehem verkündet, und doch hat Gott alle lieb und will alle wahrhaft fröhlich machen durch das kostlichste Weihnachtsgeschenk, das er der verlorenen, unseligen Welt gegeben hat, durch das Christuskind in der Krippe zu Bethlehem. Willst auch du, lieber Christ, wieder diese Weihnachtsgabe, den lebendigen Heiland, dir von Gott bescherten lassen, willst du das Christkind in dein Herz aufnehmen? Ja, willst du? Sieh, dann wirst du die Kinder nicht mehr beneiden um die Fähigkeit, sich herzlich zu freuen, dann wirst du selber wieder ein Kind werden, ein Kind in höherem Sinne, ein fröhliches, zufriedenes, seliges Kind Gottes.

Das verheißt auch unser Textwort. Zuvor freilich warnt es uns vor der Ablehnung Christi, vor dem Hass und der Feindschaft, dem Spott und der Gleichgültigkeit gegen Christus, womit sich bei dem ersten Kommen Jesu in die Welt die große Masse des Volkes Israel gegen seine Aufnahme verschloß. „Er kam in sein Eigentum.“ Dem ausgewählten Volke hatte Gott seinen eingeborenen Sohn zunächst geschenkt. Aber entsetzlich traurige Tatsache: „Die Seinen nahmen ihn nicht auf.“ Nur ein kleiner Kreis war es, der ihn aufnahm und in seinem Lichte wandelte. Aber die meisten verstanden ihn nicht oder wollten ihn nicht verstehen. Die einen verlangten nur nach den Gütern und Genüssen dieser Erde und verhöhnten die geistlichen Güter, die der Heiland brachte. Die anderen hielten sich für fromm und gut, sie meinten, mit ihrer eingebildeten Tugend das Himmelreich sich selbst zu erwerben und eines Retters aus Sünden- und Todesnot nicht zu bedürfen. Und heutzutage? Der lebendige Christus hört nicht auf, zu den Seinen zu kommen, Eingang in ihr Herz zu suchen. Alles, was getauft ist auf den Namen

des dreieinigen Gottes, das ganze Christenvolk ist ja nun sein Eigentum, sein Volk, das ihm geheiligt heißt.

Aber welche Aufnahme findet der Herr bei uns? Ist's nicht heute noch oft wie damals vor 1900 Jahren? Was damals seine Aufnahme bei seinem Volke erschwerte oder unmöglich machte, wiederholt sich leider nicht noch oft unter denen, die sich Christen nennen? Kommt zu dem allen unter unseren Verhältnissen nicht noch eins hinzu: man versteht das heilige Gotteswort, in welchem Christus zu uns kommt, vielfach nicht mehr. Das Evangelium wird gepredigt, aber es findet taube Ohren. Man hat kein Verständnis für das Wort Gottes, obwohl es in der deutschen Muttersprache verkündet wird. Man hat in der Schule zu wenig gelernt, um selbst in der heiligen Schrift zu forschen, um Lust und Liebe zu Gottes Wort zu haben, um gern zur Kirche zu gehen und mit Heilsverlangen der Predigt vom Sünderheiland zu lauschen; und so kennt man ihn nicht und hat ihn nicht lieb und nimmt ihn nicht auf in sein Herz und Haus. Das sind die Glieder unseres Volkes, mit denen wir ein besonders herzliches Mitgefühl haben, weil sie oft mehr unter der Versäumnisschuld ihrer Eltern, als unter der eigenen leiden. Es gibt unter ihnen so viele, die da hungrig und dürstend nach der Gerechtigkeit, die bereit wären, den Heiland mit Freuden zu empfangen, wenn sie ihn nur wirklich kennen.

O, darum hört die Mahnung der Adventszeit: „Bereitet dem Herrn den Weg, macht auf dem Gefilde eine ebene Bahn unserm Gott!“ (Jesaja 40, 3). Räumt hinweg alle Steine des Anstoßes, alle Hemmungen und Hindernisse, damit der König der Ehren einen siegreichen Einzug auch in unsere Gemeinden halte und der Kreis derer immer größer werde, die ihn aufnehmen, an seinen Namen glauben, von seiner Person und seinem Werke innerlich erfaßt werden und also den Zugang zu Gott finden.

Ja, Christus kommt, und die ihn aufnehmen, denen gibt er „Macht, Gottes Kinder zu werden“. Sehet, Welch eine Liebe hat uns der Vater erzeugt, daß wir Gottes Kinder sollen heißen! so ruft Johannes an anderer Stelle aus (1. Joh. 3, 1). Hier aber sagt er, daß wir nicht nur Kinder Gottes heißen sollen, sondern es auch werden. Der Name „Kind Gottes“ ist nicht nur ein neuer Titel, sondern bedeutet eine neue Geburt. Denn die Christum im Glauben aufzunehmen, empfangen aus Gnaden eine neue Natur, werden des Wesens Gottes teilhaftig, werden zu Kindern und Erben seines Reiches gemacht. Durch Christus haben sie den Vater. Das große Weihnachtsgeschenk, das Jesus allen Menschen in seinem Testamente vermacht hat, heißt: Gotteskindschaft. Und die da wirklich Gottes Kinder geworden sind, die haben keine knechtische Furcht vor Gott, sondern eine kindliche Ehrfurcht, Kindesgefühl und Kindesvertrauen. Die Liebe Gottes ist ausgespülzt in ihr Herz durch den heiligen Geist, und weil Gottes Geist sie treibt, darum weist ihr Leben die Früchte des Geistes auf: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Güte, Glaube, Sanftmut, Keuschheit. (Gal. 5, 22).

Willst auch du solch ein fröhliches, seliges, geheiligtes Kind des treuen, gnädigen Gottes sein? O, so wende dich an das Christkind und laß nicht ab zu bitten:

Sieh auch in mein Herz hinein,
O, du großer Ehrenkönig,
Läß mich deine Wohnung sein!
Bin ich armer Mensch zu wenig,
Gi, so soll mein Reichum sein,
Wenn du bei mir ziehest ein. Amen.

G.

Erklärung des ersten Hauptstückes.

(Fortsetzung).

Das erste Gebot enthält die kurze Summe aller Gebote, wie sie der Herr in seinem Ausspruch Matth. 22, 37—40 darbietet, mit Anwendung auf den besonderen Gesichtspunkt der Abgötterei. Die übrigen Gebote zeigen uns weitere Anwendungen des ersten unter immer neuen Gesichtspunkten.

Als weiteres Zeichen dafür, daß man Gott nicht über alles fürchtet, liebt und vertraut, und uns zunächst der Mißbrauch seines Namens genannt. Du sollst den Namen des Herrn deines Gottes nicht unnützlich führen, d. h. nicht freuentlich gebrauchen, nicht mißbrauchen, sagt das zweite Gebot. In der Erklärung gibt Luther den Mißbrauch und den rechten Gebrauch des Namens Gottes näher an. Um das, was er von Mißbrauch sagt, richtig verstehen zu können, müssen wir uns zunächst in den Sitten und Gedanken längst verklungener Zeiten nähern umsehen. Fluchen, schwören, zaubern sind Begriffe, unter denen man sich heute vielfach schwer etwas Greifbares vorstellen vermag. Das kommt hauptsächlich daher, daß das Gebot im Laufe der Zeit seine Wirkung getan hat, und dafür wollen wir Gott danken. Damit wir aber nicht auf solche Erklärungen kommen, wie manche sonderliche Heilige, so wollen wir nicht versäumen, uns die Sachlage einmal etwas näher anzusehen.

Das Fluchen oder der Fluch ist im alten Testamente gleich lästern oder ein böser Wunsch, zu dessen Ausführung man auf göttliche Hilfe vertrat. Sein Gegenstück ist der Segen, ein Glückwunsch in Gottes Namen. Der Fluch wird im alten Testamente gebraucht vor allem als Ausdruck der Verurteilung des Gesetzes, übertreten teils durch die Behörden, teils durch Gott selbst, 5. Mos. 27, 13—26, 5. Mos. 28, 15, 1. Mos. 3, 14. Im Privatleben brauchten die Eltern den Fluch als Strafe für die Kinder. So fluchte Noah seinem Enkel Kanaan, 1. Mos. 9, 25, Jakob seinen Söhnen Simeon und Levi, 1. Mos. 49, 7. Als Mittel der Bosheit steht der Fluch teilweise unter strenger Strafe. Der Sohn der Salomeh wird wegen Gotteslästerung gesteinigt. Der Herr sprach zu Mose: „Führe den Flucher hinaus vor das Lager und las ihn die ganze Gemeinde steinigen.“ 3. Mos. 24, 10—16. Strafbar war auch das Verfluchen der Eltern und der Obrigkeit. „Wer Vater oder Mutter flucht, der soll des Todes sterben.“ 2. Mos. 21, 17. „Den Obersten in deinem Volk sollst du nicht lästern.“ 2. Mos. 22, 28. Man glaubte an die Wirksamkeit des Fluches, namentlich wenn er von einem Gottesmann oder von den Eltern ausgesprochen war. So wird uns erzählt, daß Bären die Knaben zerrissen, die Elisa wegen ihrer Lästerung verflucht hatte. Bekannt ist der Spruch: Des Vaters Segen bauet den Kindern Häuser, aber der Mutter Fluch reißt sie nieder. Sir. 3, 11. Von unverdientem Fluch glaubte man, daß ihn Gott in Segen verwandle. So sagte David zu den Fluchen Simms: „Vielleicht wird der Herr mein End ansehen und mir mit Gute vergelten sein heutiges Fluchen.“ 2. Sam. 16, 12. Es geschah nach Davids Wünsche. Dasselbe lernen wir aus der Geschichte von Bileam, der fluchen will, aber segnen muß. 4. Mos. 22 f. In dem Buche der Weisheit Salomos finden wir bereits ein allgemeines Verbot des Fluchens: „Enthalte die Zunge vor dem Fluchen.“ Weisheit 1, 11. An das Herz wendet sich der Prediger Salomo: „Fluche dem Könige nicht in deinem Herzen und fluche dem Reichen nicht in deiner Schlaftimmer.“ Pred. 10, 20. Wichtige Gründe des Fluchens deckt der Prophet Jesaja auf: „Wenn sie aber Hunger leiden, werden sie zürnen und fluchen ihrem Könige und ihrem Gott.“ Jes. 8, 21.

Im neuen Testamente hat Jesus selbst verflucht den Judas, Matth. 26, 24, den Feigenbaum, Matth. 21, 19, die unbüßfertigen Reichen, Luc. 6, 24 f., die heuchlerischen Pharisäer, Luc. 11, 42, die Städte Chorazim und Beithaida, Luc. 10, 13, 14. Paulus schreibt an die Korinther am Schlusse seines zweiten Briefes: „So jemand den Herrn Jesum Christ nicht lieb hat, der sei verflucht.“ Im Beginn des Galaterbriefes sagt er B. 9: „Wie wir jetzt gesagt haben, so sagen wir auch abermal: So jemand euch predigt Evangelium anders, denn daß ihr empfangen habt, der sei verflucht.“

Wir sehen hieraus, daß es ein berechigtes und ein unberechigtes Fluchen gibt. Das berechigte Fluchen entspricht etwa nach heutigen Begriffen der Ausübung des Strafamtes, das Gott seinen im vierten Gebot genannten Vertretern oder Boten auf Erden gegeben hat, wenn auch heute dafür der Ausdruck Fluch nicht mehr recht gebräuchlich ist. Zu dem unberechigten Fluchen gehört erstens das Aussloßen von Verwünschungen aus Zu-

und Bosheit, wobei wir Gott zum Helfer der Sünde erniedrigen würden, zweitens der leichtfertige und gedankenlose Gebrauch solcher Flüche als Kraftausdrücke, welches eine Respektlosigkeit gegen Gott ist, drittens die Lästerung Gottes, d. h. das Spotten und die Lästerung anderer mit Verwendung des Namens Gottes. Zum Spotten im feineren Sinne gehört auch jeder leichtfertige, gedankenlose Gebrauch des Wortes „Gott“.

Wenn wir hiernach das verbotene Fluchen in wenigen Worten erklären wollen, so müßten wir etwa sagen: Bei Gott fluchen heißt: Gott im Ernst oder Leichtsinn spotten oder als Ausrichter unserer Bosheit anrufen. Im weiteren Sinne ist jede Sünde gegen das zweite Gebot Gotteslästerung, denn jeder Mißbrauch seines Namens ist eine Lästerung. Wenn wir aber die einzelnen Sünden dieser Lästerung aufzählen wollen, so hört das Spotten und gedankenlose Gebrauchen des Namens Gottes nach alttestamentlichem Vorbilde mit zu dem Fluchen. Das Fluchen bei dem Teufel und anderen überirdischen Personen würde als Abgötterei zu dem ersten Gebot gehören. Wer an die Wirksamkeit böser Flüche glaubt, begibt sich in das Gebiet der Zauberei, von der weiter unten die Rede sein wird.

In unserer Zeit ist das Fluchen sowohl aus Bosheit wie als Kraftausdruck beim schimpfen oder lästern im Verhältnis zu früher sehr gering. Viele derartige Ausdrücke sind der Sprache ganz verloren gegangen, und an den übrigen ist man sich ihrer Eigenschaft als Fluch kaum mehr bewußt. Dennoch sollte man darauf halten, auch diese auszumerzen. Die Hauptsoche an dem Fluchen ist darum heute das Spotten über göttliche Dinge, wo zu man allenfalls noch hinzufügen könnte, den Gebrauch des Namens Gottes beim Schimpfen, das an sich natürlich auch verboten ist, aber beim fünften Gebot. Vorzüglich trifft das, was wir hinsichtlich des Fluchens unterlassen sollen, das Wort des Psalmisten Ps. 1, 1: „Wohl dem, der nicht wandelt im Rate der Gottlosen, noch tritt auf den Weg der Sünder, noch sitzt, da die Spötter sitzen.“ Es wird uns von einem der bedeutendsten Naturforscher berichtet, er habe den Namen Gott nicht anders als entblößten Hauptes auszusprechen und anzuhören vermocht. Eine solche Gesinnung ist die rechte Grundstimmung zur Erfüllung des zweiten Gebotes, besonders zur Vermeidung des Fluchens. Ist unserer verfeinerten Kultur das gröbere Fluchen auch abhanden gekommen, so hat sie doch ein viel gefährlicheres Gift in sich in der stillschweigenden Verachtung des Namens Gottes, das mehr flucht und spottet als Myriaden von Kraftausdrücken, wie sie noch zur Zeit der Reformation allgemein üblich waren. Böse Beispiele verderben gute Sitten. Scheiden wir uns ernstlich von den Spöttern.

Das Schwören, der Schwur oder der Eid ist das Aufrufen Gottes zum Zeugen der Wahrheit und Rächer der Unwahrheit. Wir kennen heute den Eid als Amts-, Fahnen-, Huldigungs- und Zeugeneid. Er wird in diesen Formen von der Obrigkeit gefordert im Interesse der Rechtspflege und öffentlichen Ordnung. Bleibt jemand trotz des Eides nicht bei der Wahrheit, d. h. hat er einen Meineid geleistet, so trifft ihn schwere Strafe. Aber manche Sektieren verweigern unter Beifügung auf Gottes Wort überhaupt jeden Eid und auch Luther rechnet in der Erklärung des zweiten Gebotes unter den Mißbrauch des Namens Gottes schlechtweg das Schwören. Was muß man nun wissen, um der Wahrheit auf den Grund zu kommen? — Daß nicht jeder Eid verboten ist, geht schon daraus her vor, daß Jesus selbst eine eidliche Aussage vor Gericht abgegeben hat. Matthäus berichtet uns klar und deutlich, wie der Hohepriester genau nach der damals gesetzlich vorgeschriebenen Form den Herrn vereidigt. Matth. 26, 63—64. Der Meineid gehört zu dem Lügen und Trügen bei Gottes Namen. Diesen kann also Luther bei dem Verbot des Schworens nicht gemeint haben. Woran ist dann zu denken? An die Sitten der Heiden und überhaupt der Vergangenheit. Man schwor in alten Zeiten auch im privaten Leben, namentlich in der Anrede besonders an hochgestellte Persönlichkeiten gleichsam zum Ausdruck der Höflichkeit. Man gewöhnte sich allmählich daran, in der Unterhaltung und in den alltäglichsten Geschäften jede Behauptung mit einem Schwur zu begleiten. Die Juden schworen, indem sie mit Vermeidung des Namens Gottes hinreichend dem zweiten Gebot genügt zu haben glaubten oder indem sie aus dem Worte Jahve Jehova machten, bei dem Himmel, der Erde und ihrem eigenen Hause, wie es Jesus in der Bergpredigt bezeugt, ja ihre Schriften lehrten schließlich all diesen Schwören des alltäglichen Lebens keine bindende Kraft zu. So kam es, daß man unter Schwören zunächst immer dieses alltägliche Schwören verstand als Kraftausdruck oder Höflichkeitstezeugung und keineswegs den öffentlichen, gesetzlich gebotenen und geordneten Eid. In ähn-

licher Weise versteht man ja auch heute noch unter Flüchen Kraftausdrücke des privaten Lebens und nicht die rechtmäßige Verurteilung der Uebeltäter, die eigentliche oder Grundbedeutung dieses Wortes. Das Schwören in dem damals landläufigen Sinne meint auch Jesus in der Bergpredigt, Matth. 5, 33—37. Unter Christen sollte eigentlich kein Eid nötig sein, weil keine Lüge vorhanden sein sollte. Da aber nun einmal die Lüge nicht aus der Welt verschwindet, so erfordert die Not in wichtigen Fällen den Eid als Waffe gegen die Lüge. „Der Eid macht ein Ende alles Haders.“ Ebr. 6, 16. Der Eid vor der Obrigkeit ist auch ein Anrufen Gottes in der Not, d. h. in der durch die Lüge der Welt hervorgerufenen Not und als solcher geboten. Heute gibt es fast gar kein schwören mehr in dem landläufigen Sinne der alten Zeit. Am meisten kann man es noch bei polnischen Juden beobachten, die auch heute noch nahezu beim Feilschen ihre Rede mit Schwören spicken.

Zaubern ist die heidnische Art, sich göttlicher Hilfe zu versichern. Der Christ betet um Gottes Hilfe, er bittet und zwar hauptsächlich um geistliche Gaben und stellt dabei die Entscheidung darüber, was sein wahres Wohl erheischt, Gott anheim, der weiß, was wir bedürfen, ehe denn wir ihn bitten. „Doch nicht wie ich will, sondern wie du willst“ betet der Herr in Gethsemane. Der Heide zwingt seinen Gott durch seine Zauberkunst, seinen Willen zu erfüllen, sei es durch geheimnisvolle Worte, sei es durch sonstige wunderliche Handlungen. Als heidnisches Wesen ist Zauberei Götzendienst und verstößt gegen das erste Gebot. Sofern aber in den Zauberformeln der Namen Gottes gebraucht wird, verstößt sie auch gegen das zweite Gebot. Der Hauptpunkt beim Zaubern ist der, daß der Zaubernde sich Gott mit seiner Wundermacht dienstbar zu machen, über ihn Macht zu gewinnen sucht. Darum können wir erklären: Zaubern heißt, Gott dem Menschen untertan machen wollen. Nahe an solchem Zaubern ist auch ein Christ, der sich auf göttliche Wunderhilfe in einzelnen irdischen Wünschen fest verläßt. Der Herr selbst nennt ein solches Beginnen „Gott versuchen.“ Er antwortet dem Versucher, der ihn versöhnen will; sich im Vertrauen auf Gottes wunderbare Hilfe von der Zinne des Tempels herabzulassen: Wiederum steht auch geschrieben: Du sollst Gott deinen Herrn nicht versuchen, Mat. 4, 7. Gott darf nicht betrachtet werden wie die Hexenmännchen und andere märchenhafte Wundertäter, das wäre Zaubern. Auch wer Gottes Willen widerstrebt, glaubt über ihn Macht gewinnen zu können. Deshalb nennt Samuel Saul gegenüber auch den Ungehorsam eine Zauberer-sünde, 1. Sam. 15, 23.

Die Zauberei ist uralt und in den verschiedensten Formen bis auf den heutigen Tag üblich gewesen und noch üblich. Als Moses vor Pharao seine Wunder zeigte, taten die ägyptischen Zauberer auch also 2. Mos. 7, 11. Saul benutzte die Hexe zu Endor 1. Sam. 28. Mit dem Götzendienst nahm Israel auch die Zauberei an 2. Kön. 17, 17. Der Zauberer Simon wollte für Geld von den Aposteln die Macht kaufen, durch Händeauflegen den heiligen Geist mitzuteilen Apogesch. 8, 9—24. Der Apostel Paulus schlug den Zauberer Elymas, der ihm widerstand mit Blindheit Apogesch. 13, 8 f. Die Zauberei ist in dem mosaischen Gesetz streng verboten, so 5. Mos. 18, 9—14. „daß nicht unter dir gefunden werde ein Zauberer oder Beschwörer oder Wahrsager oder Zeichendeuter oder der die Toten frage.“ 2 Mos. 22, 18. „Die Zauberinnen sollst du nicht leben lassen“ 3. Mos. 20, 27. „Wenn ein Mann oder Weib ein Wahrsager oder Zeichendeuter sein wird, die sollen des Todes sterben; man soll sie steinigen“ Mich. 5, 11. „Und will die Zauberer bei dir ausrotten, daß keine Zeichendeuter bei dir bleiben sollen.“ Im neuen Testamente schreibt Paulus an die Galater 5, 20: Offenbar sind die Werke des Fleisches . . . Zauberei . . .

Dennoch war unter den Juden allezeit Zauberei. Bis ins Mittelalter erhielten sich Zauberbücher, die von Salomo herührten sollten, der als der Meister der Zauberer galt. Im zwölften und dreizehnten Jahrhundert kamen die berüchtigten Hexenprozesse auf. Man beschuldigte die Hexen und Hexenmeister damals göttofer Bündnisse mit dem Teufel und viele tausende wurden gefoltert und verbrannt. Der große Mißbrauch, der mit diesen Prozessen getrieben wurde, führte erst im 18. Jahrhundert zur allmählichen Beseitigung derselben. In Mexiko wurden zu San Jacopo noch im Jahre 1877 5 Hexen verbrannt. Die letzte Frau starb im Jahre 1888 in Peru auf dem Scheiterhaufen. Heute wird niemand mehr wegen Zauberei an sich, wohl aber noch mancher wegen des damit verbundenen Betruges strafrechtlich verfolgt. Um so mehr ist geistliche Bekämpfung notwendig.

Auch heute noch gibt es genug Wahrsager, Zeichendeuten, Totenfragen. Selbst bei Gebildeten ist das Zeichendeuten z. B. in der Furcht vor der Zahl 13 erschrecklich im Schwange, noch mehr das Fragen der Toten, der sogenannte Spiritualismus. Der Benutzung der Wahrsagerei schämen sich viele, aber sie glauben um so fester daran. Verhexen von Bieh, Bannen von bösem Geistern, Furcht vor dem bösen Blick, Vertrauen auf Himmelsbriefe, Amulette und dergl. wird in den Kolonien häufig angetroffen, am häufigsten vielleicht das Besprechen. Manche Frauen wissen für jede auffallende Begebenheit eine besondere Bedeutung. Man muß stannen, ein wie gewaltiger Prozentsatz von denen, die vorgeben, überhaupt nichts glauben zu können und zu wollen, dem Glauben an irgend eine Art der Zauberei anheimfallen.

Die Gründe dafür, daß der Glaube an Zauberei immer wieder Nahrung findet, sind hauptsächlich in zweifacher Richtung zu finden. Erstens gibt es vielerlei Kräfte in der Natur, welche noch nicht wissenschaftlich erforscht sind, aber unzweifelhaft hier und da auffällig wirksam werden. Indem die niederen Vertreter der Naturwissenschaft derartige Dinge leugnen und ins Gebiet des Überglaubens verweisen, solange sie noch nicht völlig erforscht sind; erschüttern sie bei allen, welche die Tatsachen vorurteilsfrei betrachten, das Vertrauen in ihre Wissenschaft und öffnen dem Überglauen Tor und Tür, d. h. dem Glauben auch an solche Dinge, die als töricht längst erwiesen sind. Zum anderen läßt sich die Möglichkeit des Eingreifens überirdischer Personen nicht wissenschaftlich widerlegen und wird uns in der heiligen Schrift oft ein Eingreifen Gottes in den natürlichen Verlauf der Dinge berichtet. Deshalb läßt sich die Zauberei prinzipiell nicht wissenschaftlich sondern nur mit dem Glauben bekämpfen. Wissenschaftlich muß das Nachweisen des Betruges in jedem einzelnen Fall besonders unternommen werden. Der christliche Glaube aber verbietet grundsätzlich das Zaubern, freilich ohne sich zweifellos darüber auszusprechen, ob ein Zaubern überhaupt möglich ist oder nicht. Wir wollen hier deshalb auch nur feststellen, daß Zauberei dem Christen strengstens untersagt ist, ohne über Möglichkeit oder Unmöglichkeit derselben ein Urteil abzugeben, das dem Glauben des einzelnen überlassen bleiben muß und zu allen Zeiten sehr verschieden gelautet hat. Doch können wir überzeugt sein, daß die Zauberei hier unter uns in der Regel sicher auf Betrug beruht.

Die Zauberei ist so streng verboten, nicht nur, weil sie gegen das erste und zweite Gebot verstößt, d. h. auf Mangel an Gottvertrauen oder einem Entwürdigen Gottes beruht, sondern auch, weil mehr Böses als Nützliches damit ausgerichtet wird. Kinder darf man nicht mit dem Feuer spielen lassen. Ebenso dürfen in des Menschen Hand keine übernatürlichen Machtmittel sein. Diese hat sich Gott vorbehalten, und soweit er dieselben in seiner Weisheit selbst oder durch seine Gesandten angewendet hat, heißen sie Wunder und dienen allein zum Heile der Menschen, zur Verwirklichung der göttlichen Heilsratschlüsse.

Man kann die Zauberei hauptsächlich unter das erste Gebot rechnen, wenn man im Auge hat, daß dabei Teufel, Dämonen und andere überirdische Personen und Mächte als Abgötter zu Hilfe gezwungen werden sollen. Unter das zweite Gebot gehört die Zauberei nur, sofern man dabei Gott selbst zwingen will, und das Sündhafte ist dann das Zwingen, das ein Gott entwürdigendes Vornehmen ist. Sofern man mit der Zauberei Böses bezweckt, ist sie verwandt mit dem Fluchen.

Als vierten Mißbrauch des Namens Gottes nennt Luther das Lügen oder Trügen bei demselben. Lügen beim Namen Gottes ist vor allem falsch schwören“, einen Meineid leisten.“ Der Meineid ist die Haupftünde gegen das zweite Gebot. Aber es giebt noch ein anderes Lügen und Trügen beim Namen Gottes, nämlich in geistlichen Sachen. Das ist einmal die Heuchelei, wie sie uns in den Pharisäern entgegentritt Mat. 23, welche da haben den Schein eines gottseligen Wesens, aber seine Kraft verleugnen sie 2. Tim. 3, 5. Das zweite ist das Gebahren der falschen Propheten, die, wie Jeremias sagt (Jer. 14), ihren Lügentand, d. h. ihre eigene Weisheit für Gottes Wort ausgeben. Heute tun solches nicht nur solche, welche die Heilige Schrift nur als Aushängeschild für die neuste Menschenweisheit benutzen wollen, sondern auch die zahllosen Seltner, welche das Wort Gottes nicht mit der nötigen Gewissenhaftigkeit und mit den dazu nötigen Hilfswissenschaften studiert haben. Jakobus sagt 3, 1: Lieben Brüder, unterwinde sich nicht jedermann, Lehrer zu sein. Ein jeder muß sich bei dem zweiten Gebote besonders ernst prüfen, da es das einzige Gebot ist, dem eine besondere Drohung hinzugefügt ist: „Denn der Herr wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen mißbraucht.“

Fortsetzung folgt.

Nach dem Missbrauch lehrt Luther den rechten Gebrauch des Namens Gottes. Wir sollen ihn in allen Nöten ausrufen, beten, loben und danken. Zum anrufen in allen Nöten gehört auch, wie schon besprochen, das Schwören in der Not, d. h. auf Erfordern der Obigkeit. In übrigen ist der rechte Gebrauch des Namens Gottes, kurz gesagt, das rechte Beten, das schon im Gegensatz zum Zaubern erwähnt wurde. Der Psalmist sagt Ps. 50, 15: „Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten und du sollst mich preisen!“ Das Sprichwort sagt: „Not lehrt beten.“ Wenn aber manche die Hilfe des Arztes durch das Gebet zu ersuchen meinen, so heißt das, Gott versuchen oder zaubern wollen. Zum rechten Gebet gehört nicht nur Bitte und Fürbitte, sondern auch Lob und Dank. Wir sollen es nicht machen wie die neun von den zehn Aussäugigen, Lue. 17, Ephes. 5, 19—20. Zum andächtigen Beten ist erforderlich, daß man nicht bloß plappert, sondern das Gesprochene mitdenkt und empfindet, daß man sich aus ablenkender Gesellschaft in die Einsamkeit begibt und mit anderen, ebenfalls zum Beten gestimmt Menschen zusammensetzt. Matth. 6 und Matth. 18, 20: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.“ Außer dem Vaterunser, das uns der Herr Matth. 6 selbst gelehrt hat, haben wir in dem Psalter und unseren Kirchenliedern viele schöne Muster rechten Gebetes. Beten heißt mit Gott reden oder verkehren. Wir können deshalb alles, was uns das Herz bewegt, vor ihm bringen. Aber je mehr wir unser Absehn dabei darauf richten, daß uns unsere einzelnen irdischen Wünsche erfüllt werden, desto mehr nähern wir uns dem heidnischen Wesen, der Zauberei. Als rechte Christen müssen wir immer mehr lernen „im Namen Jesu“ zu beten, d. h. in seiner Gestaltung mit der Einsicht, daß die Gabe aller Gaben der heilige Geist ist. Joh. 16, 23, Lue. 11, 13. Weniger Einwirkung auf Gott als vielmehr Erhebung aus dem irdischen Sinne, Erweckung des neuen Menschen in uns, muß unser Ziel beim Beten sein. Die alle unsere Handlungen begleitende Gestaltung, dieselben als im Dienste Gottes geschehen zu betreiben, ist der wahre Geist des Gebetes ohne Unterlaß, das der Apostel von uns fordert. 1. Thess. 5, 17.

Eltern, die ihre Kinder nicht beten lehren und nicht so lange als möglich zum Gebet anhalten, begehen einen nicht wieder gut zu machenden Raub an denselben. Bei der heranwachsenden Jugend fallen die ersten Schritte auf dem Wege des Verderbens mit dem Aufgeben des regelmäßigen Gebetes zusammen.

[Fortsetzung folgt.]

Aus D. M. Luthers Briefen.

1. Fortsetzung.

Der Leser von Luthers Brief am 6. September 1542 an Markus Strodel hatte bereits in ein um das Leben seines Kindes besorgtes Vaterherz hineingeschaut und hier eng mit einander verknüpft menschliche Besürchtung, christliches Vertrauen und christliche Ergebung in Gottes Willen beobachten können. Aus jeder Zeile spricht die Liebe heraus, die in Luthers Hause herrschte, die Liebe der Geschwister untereinander, die Liebe des Vaters zu seinen Kindern. Was soll man mehr bewundern die hoffnungsvolle Einfertigkeit, mit der Luther dem Wunsche seines todkranken Kindes nachkommt, oder die Zartheit, mit der er seinem ahnungslosen Sohn noch seine schlimmen Besürchtungen verschwiegen wissen will? — Wer Luthers Leben kennt, weiß schon, daß den Eltern Luther das Schmerzlichste nicht erspart blieb. Als liebliche Mädchenknospe starb Luthers Lenchen am 20. September 1542. Bei einer späteren Gelegenheit wollen wir uns mehr davon erzählen lassen. Im Augenblick wollen wir uns auf Luthers Briefwechsel beschränken. Am 23. September 1542 also kurz nach dem Begräbnis schrieb Luther an seinen Freund Justus Jonas. Erst nachdem er über andere Dinge und über Jonas Sohn geredet, kommt er auf das zu sprechen, was ihn selbst in den letzten Tagen betroffen hat und noch auf das ließt sein Herz bewegt. . . Ich glaube, Du wirst gehört haben, daß mein allerliebstes Töchterlein Magdalena wieder geboren ist zum ewigen Reich Christi; und wiewohl ich und mein Weib nichts als danken sollten und fröhlich sein für solch ein glückliches Ende und seliges Sterben, durch welches sie der Macht des Fleisches, der Welt, des Türkens und des Teufels entflohen ist, so ist doch die Macht der elterlichen Zärtlichkeit so groß, daß wir das nicht ohne Schluchzen und Seufzen des Herzens und nicht ohne das allergrößte Herzeleid vermögen. Denn tief im Herzen eingeprägt ist jeder Zug, jedes Wort, jede Bewegung dieses lebendigen und sterbenden, dieses folgsamsten und ehrerbietigsten Töchterlein,

so daß selbst der Tod Christi, mit dem doch kein anderer Tod verglichen werden kann, die Trauer nicht ganz, wie es sein sollte, vertreiben kann. So danke Du Gott an unserer Statt. Hat er nicht große Gnade an uns getan, der unser Fleisch so verherrlicht hat? Du weißt, sie hatte einen so milden, sanften, gutartigen Sinn. Gelobt sei der Herr Jesus Christus, der sie berufen, erwählt und verherrlicht hat. O möchte doch mir und uns allen solch ein Tod, ja solch ein Leben zu teil werden; das allein bitte ich von Gott, dem Vater alles Trostes und aller Barmherzigkeit. In dem lebt wohl, Du und all die Deinen! Am Sonnabend nach Matthäi 1542.

Zunächst eine rein äußerliche Erklärung: Es wird manchem in diesem Zusammenhange die Nennung des Türkens auffallen. Die Türkei, der in der Gegenwart wieder einmal ein Land entriß werden soll, war damals der gefährlichste Feind und der größte Schrecken der ganzen abendländischen Christenheit, an deren Bekämpfung sich auch die evangelischen Fürsten beteiligten, wenngleich sie große Vorteile hatten, daß die Kräfte des katholischen Kaisers durch die Kriege gegen die Türkens gebunden waren. Nach dieser Zwischenbemerkung wollen wir wieder zu Luthers Brief zurückkehren. Man kann ihn nicht oft genug durchlesen. Der Vaterschmerz ist durch den Christenglauben nicht ertötet, aber er ist gelindert, oder sagen wir besser, von irdischen Schlägen geläutert und gereinigt. Man kann nicht behaupten, daß Luther gleich die höchsten Höhen des Christenglaubens erklimmen hätte. Er macht kein Hehl daraus, daß ihm und seinem Weibe es schwer wird, in dem tiefen Leide Gott zu danken und fröhlich zu sein. Er weiß, daß ein Christ dahin gelangen soll. Wir zweifeln auch nicht daran, daß er dorthin gelangen wird. Im Augenblick erheuchtet Luther aber nicht einen Glauben, den er noch nicht hat. Frölichkeit gegen sich selbst und gegen andere ist aber der beste Weg dahin zu kommen. Und wenn Luther, wie er eingestellt, noch etwas fehlt, so tritt bei ihm etwas hilfreich ein, was heutzutage viele Christen nicht kennen, das ist die christliche Gemeinschaft, die christliche Gemeinschaft. Luther bittet den Freund für sich und sein Web. Diesen Satz sollte man in seinem Briefe unterstreichen: „So danke Du Gott an unserer Statt.“ Das darf natürlich nicht das letzte sein. Diese Bitte ist aber von treuen Freunden gewährt der erste Schritt, die erste Stufe zum höchsten, wohin ein Christ in seinem Leibe, in seinem Schmerze gelangen kann. Dann sollte man aber noch einmal den Brief nachlesen. Wenn dem Schreiber auch das Danken noch schwer fällt, kein Wort des Vorwurfs gegen die Führung Gottes, kein Hadern mit dem Schicksal, der schweren Schickung. Schon jetzt schwingt er sich zu einem Lobe auf gegenüber, der sein liebes Töchterlein zu sich geholt hat. Er wünscht sich und allen einen ähnlichen Tod nach christlicher Auffassung „solch ein Leben.“ Jeder aufmerksame Leser muß auch merken, das sind nicht nur Worte, sondern kommt ihm aus tiefstem Grunde seines Herzens; wenn er von „Gott dem Vater allen Trostes und aller Barmherzigkeit“ spricht. In seinem Schlußgruß empfiehlt er seinen Freund und dessen Angehörigen diesem Gottes. Nachdem wir gesehen haben, wie Luther ringt um diese Gewissheit, fühlen wir auch die innere Kraft dieses Wunsches. Es ist doch nicht das alltägliche „Lebet wohl!“

Woran wir schon bei der Betrachtung des letzten Briefes nicht gezweifelt hatten, Luther würde im Gedanken an den Tod seines Töchterleins die volle christliche Fröhlichkeit zurückgewinnen, davon können wir uns in einem Briefe an Nikolaus Amsdorf überzeugen. Es sind einige Wochen vergangen. Da schreibt er am 29. Oktober 1542.

Gnade und Friede. Ich danke dir bester Freund, daß du mich hast trösten wollen über den Tod meines lieben Töchterleins. Ja, ich liebte sie, nicht nur weil sie mein war, sondern weil sie so sanften, guten Gemütes und sogar gehoriam war. Nun aber bin ich fröhlich, daß sie bei ihrem Vater lebt im süßesten Schlummer bis auf jenen Tag. Und wie unsre Seiten sind, und sie werden noch immer schlimmer, da bitte ich ans tiefsten Herzen, mir und all den Meinen, auch dir und allen Unserigen möchte eine ähnliche Stunde des Heimgangs beschert werden mit soviel Glauben und stillsem Frieden, denn das heißt, in Wahrheit entschlafen im Herrn, den Tod nicht sehen, noch schmecken, noch irgendwie Grauen empfinden. Ich hoffe die Zeit ist da und wird bald kommen, davor Jesaias sagt (57, 2): Die Gerechten werden versammelt und gehen mit Frieden ein in ihre Kammiern. . . Es folgen nach andere Bemerkungen über verschiedene Dinge. Der Brief schließt dann ab: „Es grüßt dich meine Käthe, die noch manchmal schluchzt beim An- denken an ihr liebes gehorsames Töchterlein. Sonntag nach Simonis und Judäa 1542.“

Der Unterschied im Ton dieses Briefes von dem vorhergehenden ist unverkennbar. Selbstverständlich spielt hier die dazwischen liegende Zeit eine große Rolle. Denn das weiß jeder Seelenkundige: Es gehört Zeit dazu auch die Fülle des Trostes auszuschöpfen, der im göttlichen Worte verborgen ist. Das sollte sich auch jeder Christ vor Augen halten, wenn er den andern trösten will und nicht gleich über vermeintlichen Unglauben schelten. Aber so ist es denn doch nicht, wie die Welt oft meint, daß die Zeit allein schon tröstende Kraft hätte. Wo nichts weiter als Trost hinzukommt, kann ein wie man meinen sollte, längst verjährter Schmerz, bei geringstem äußerem Anlaß und auch ohne Anlaß aus dem Innern mit vollem Ungeštum wieder hervorbrechen. Wenn es hoch kommt, kann die Zeit ein Schmerzgefühl betäuben, niemals kann sie die wahre Fröhlichkeit zurückgeben. Selbstverständlich wirkt die Zeit bei den verschiedenen Menschen verschieden. Niemand wird in der Bemerkung Buthers, daß seine Söhne noch manchmal schluchzt, wenn sie an ihr liebes, gehorjames Töchterlein denkt, einen Vorwurf sehen ob ihres mangelnden Glaubens. Da sind eben die Geschlechter verschieden. Und Unnatürliches verlangt das Christentum von uns auch nicht. Es waren heidnische Weisen, welche den Menschen das Weinen untersagten. Ein Christ darf sich auch ausweinen.

Zu den letzten beiden Briefen noch eine Schlußbemerkung: Gewiß das selige Sterben ihres Kindes war für Eltern ein großer Trost. Wir spüren aber auch überall den freudigen Stolz des Vaters, wenn er an das Leben seiner lieben Tochter dachte. Wiederholt erwähnt er ihren Gehorsam. Er kann sogar schreiben: „Ja, ich liebe sie, nicht nur weil sie mein war, sondern weil sie ja sanften guten Gemütes und sogar gehorsam war.“ Ob wohl alle Eltern am Grabe ihrer Kinder so sprechen können. Sie reden wohl oft so, ist es aber auch immer wahr?

R.

Aus unsern Gemeinden

Santa Catharina. Am Freitag, dem 16. Juni, fand die feierliche Grundsteinlegung zu unserer neuen Kirche statt. Vormittags gegen 11 Uhr bewegte sich ein langer Zug den kleinen Hügel hinauf, den unsere Kirche, weit ins Tal hinaus schauend, will Gott, im nächsten Jahre schmücken soll. Die Sonne lachte freundlich vom Himmel herab, und auch in unserm Herzen war Sonne und Freudigkeit. Wars endlich doch so weit; der Anfang zu dem Werk, das man schon über 2 Jahre geplant hatte, war nun gemacht. Schön und fest erhebt sich das Fundament aus weißem Sandstein über dem Gröboden. — Nach dem gemeinsamen Gesang des Liedes: „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren“ eröffnete Pfarrer Liebold die Feier mit Gebet und Verlesung von 1. Kor. 3 v. 9—16, und hielt darauf an die Festversammlung die Weihe-Ansprache im Anschluß an Psalm 118 v. 22 bis 25. Er ermahnte darin die Gemeinde mit herzlichen Worten: 1. zu mutigem Bekenntnis; wir wollen festhalten an dem Stein, den die Bauleute verworfen haben, an dem ewigen Grundstein unserer Kirche, Jesus Christus, wollen uns allezeit gegen jederman als evangelische Christen bekennen. 2. zu freudigem Dank; dies ist der Tag den der Herr macht; lasst uns freuen und fröhlich drinnen sein, lasst uns danken unserem Gott, der uns bis hierher geholfen, danken wohl all den Menschen, die geholfen haben am Werk und weiter helfen wollen. 3. zu innbrüstiger Bitte: o Herr, hilf! o Herr, lass wohl gelingen! Gott gebe uns ferner seinen Segen, gebe uns Freudigkeit und Einmütigkeit zu weiterer Arbeit, damit wir bald mit dankbarem Herzen unser neues Gotteshaus einweihen können. — Nach dem Gesang des Liedes: „O daß ich tausend Jungen hätte“ verlas Pfarrer Liebold die von ihm verfaßte Urkunde über die Grundsteinlegung. Darauf richteten die Bauleute den Grundstein zu, in den Pfarrer Liebold die Urkunde und andere Denkwürdigkeiten versenkte. Auf dem Grundstein gaben dann der Pfarrer und die Mitglieder des Gemeindevorstandes ihre Hammerschläge und Weihesprüche in folgender Reihenfolge ab: Pfarrer Liebold: „Christus dieses Hauses Grund; Christus dieses Hauses Kraft; Jesus Christus, Gottes Sohn, dieses Hauses Schild und Lohn.“ — Johann Boell: „Wir bitten den Herrn der Welt, er wolle von dem Himmelszelt nur Heil und Segen gießen aus hier über dieses offne Haus.“ — Heinrich Starosty: „Der Grund, drauf ich mich gründe, ist Christus und sein Blut; das macht, daß ich finde das ewige, wahre Gut. An mir und meinem Leben ist nichts auf dieser Erd'; was Christus mir gegeben, daß ist der Liebe wert.“ — Karl Tümmler: „Wo der Herr nicht das Haus bauet, da arbeiten umsonst, die daran bauen.“ Friedrich

Bassig: „Herr, ich habe lieb die Stätte deines Hauses und den Ort, da deine Ehre wohnet.“ — Ferdinand Mohr: „Jesus Christus gestern und heute, und derselbe auch in Ewigkeit.“ — Die schlichte Feier fand ihren Abschluß mit Gebet und Segen und dem Gesang: „Nun danket alle Gott!“

Der Anfang ist gemacht, aber es fehlt noch viel. Im Dezember hoffen wir mit Gottes Hilfe an den Weiterbau gehen zu können. Zugleich wollen wir ein Pfarrhaus bauen, auf daß aus dem Wohnsitz des Reisepredigers sich bald eine Pfarrstelle entwickle. Wer hilft mit? Freundliche Gaben, kleine und große, werden gern und mit herzlichem Danke entgegengenommen von Pfarrer Liebold in Santa Catharina.

Anmerkung der Schriftleitung: Diese Bitte unseres Reisepredigers um Spenden für den Bau der Kirche und des Pfarrhauses unterstützen wir aus vollem Herzen. Wer die kirchliche Not im Reisepredigergebiet selbst gesehen, wer da weiß, mit welcher dürftigen Bretterwohnung der Reiseprediger sich behelfen muß, der hilft gewiß gerne mit, daß dies kirchlich bisher arg vernachlässigte Gebiet zu neuem Leben erblühe. Auch die Schriftleitung des Christenboten nimmt Gaben für Santa Catharina dankend entgegen.

Deutscher Evangelischer Gemeindeverband von Santa Catharina. Nachdem in der ersten ordentlichen Versammlung des Gemeindeverbandes 7 Mitglieder in den Vorstand gewählt worden waren, sind nun die Amtier wie folgt verteilt worden: Vorsitzender: Pfarrer Mummelhey—Blumenau, stellvertretender Vorsitzender: Pfarrer Bornfleth—S. Bento, Schriftführer: Willi Leisner—Florianopolis, Kassierer: Hermann Müller—Blumenau. Zahlungen sind zu richten an Hermann Müller—Blumenau in Firma Gebrüder Hering. Bei dieser Gelegenheit bitten wir die Gemeinden, die mit ihrem Beitrag für 1911 noch im Rückstand sind, diesen bald an den Kassierer abzuführen. Den Gemeindeverband sind vom Württembergischen Gustav Adolf-Verein 100 M. geschenkt worden.

Wir machen unsere Leser darauf aufmerksam, daß die Buchhandlung G. A. Koehler in Blumenau den Vertrieb des Evangelischen Hausbuches für Deutsche im Auslande und von Bibeln und Neuen Testamento der Preußischen Hauptbibelgesellschaft in Berlin übernommen hat. Die Preise konnten durch das Entgegenkommen der kirchlichen Behörden und Verlagsbuchhandlungen so niedrig gesetzt werden, daß auch Unbenützte die Bücher sich kaufen können. Im Anschluß hieran sei mitgeteilt, daß wie der Evangelische Ober-Kirchenrat schon vor Jahren 64 Exemplare des Evangelischen Hausbuches für arme Gemeinden geschenkt hat, jetzt der Deutsche Evangelische Kirchenausschuss 100 Exemplare der Evangelischen Pastoralkonferenz zur Verfügung gestellt hat, da noch 60 Exemplare vorhanden sind, so werden in Frage kommende Kirchengemeinden gebeten, begründete Gesuche um Überlassung der Hausbücher an den Vorsitzenden der Pastoralkonferenz P. Mummelhey—Blumenau zu richten.

Die konfessionellen Verhältnisse in Preußen

Zeigen nach den Ergebnissen der Volkszählung vom 1. Dezember 1910 folgende Zahlen: Auf 40 163 333 Einwohner kamen 24 830 908 oder 61,85% Evangelische und 14 581 604 oder 36,31% Katholiken; ferner 415 067 Israeliten und 336 840 Angehörige anderer oder unbekannter Konfessionen. Danach ist der Anteil der Israeliten im wesentlichen der gleiche geblieben, der Angehörigen anderer oder unbekannter Religion infolge Propaganda der Sekten und der namentlich in Berlin und Umgegend zahlreichen Austritte aus der Landeskirche, teils auch infolge verändelter Zählweise ziemlich gestiegen. — Der Anteil der Katholiken nahm nicht so stark zu wie in der vorigen Zählperiode, denn die Zunahme von 0,66% in der Zeit von 1900—1905 steht in 1906—1910 nur eine solche von 0,51% gegenüber. Dagegen stieg die Abnahme des Anteils der Evangelischen von 0,70% auf 0,74%. Verhältnismäßig die meisten Evangelischen hatte die Provinz Schleswig-Holstein mit 95,6 (im Jahre 1905 96,7) v. H. der Gesamtbevölkerung, dann kommen Pommern mit 95,4 (96,0) v. H., Sachsen mit 91,6 (91,6), Brandenburg, das hinter Sachsen zurückgeblieben ist, mit 89,9 (91,8), Hannover mit 85,1 (85,6), Ostpreußen mit 84,3 (84,7), der Stadtkreis Berlin mit 81,6 (83,1), Hessen-Nassau mit 68,4 (68,6), Westfalen mit 47,2 (47,9), Westpreußen mit 46,3 (46,6), Schlesien mit 42,1 (42,9), Posen mit 30,8 (30,5), Rheinland mit 29,5 (29,2), und Hohenzollern mit 5,0 (4,5) v. H.

Für den Familientisch.

Der Mutter Lied.

Winter war's und schou ziemlich spät am Abend; draußen war ein toßes Schneetreiben, sodaß man vor lauter wirbelnden Floden kaum die gegenüberstehende Vaterne sah. Und drinnen bei der Lampe, in dem kleinen Zimmer neben der Küche, saß eine bleiche Frau zwischen ihren Kindern. Die dreijährigen Zwillinge, Marielle und Margarethe, lagen beide fest aneinander geschmiegt schon schlafend; Fritz, der Sechsjährige, war noch wach, er wollte auf den zehnjährigen Bruder warten, der noch immer nicht da war, — und das ganz kleine Heinerle trank an der Mutter Brust seinen Abendtrunk. Die Frau sah nach der Uhr. Wo Hans nur blieb? Sie hatte ihn nur gegenüber zum Kaufmann geschickt, noch ein Brot zu holen, — aber so machte er es immer, wenn sie ihn schickte, hunderterlei hielt ihn unterwegs auf.

Doch da kam er schou die Treppe herauf, zwei, drei Stufen auf einmal nehmend, und stieß die Tür heftig auf. Unsanft warf er das Brot auf den Tisch und stand da, hochrot im Gesicht, mit fliegendem Atem und geballten Händen, — und hinter ihm drein kam eine Frau, polternd und schreiend:

„Ausbub, miserablier, daß ich dich nur erwisch! — meinen Georg hat er hingeschmissen, daß er ein Löch im Kopf hat; — wart', du Schlingel, infamgter!“

Hans fuhr herum:

„Weil er gesagt hat, „mein Vater ist ein Lump“ — weil er's gesagt hat — ja, deswegen hab' ich ihm eins runtergehaut. Soll mir's wohl gefallen lassen, daß er sagt, mein Vater ist ein Lump und ein — — — Schau, daß d' naus kommst, oder —“

„Hans, um Gotteswillen“, die Mutter war aufgesprungen, legte das Heinerle in den Wagen und faßte den aufgeregten Jungen am Arm, „was hast du denn wieder gemacht, Unglücksbub? Du bringst mich noch ins Grab.“

Die fremde Frau lamentierte und schrie: „Mein armer Georg; — ein Löch hat er ihm in den Kopf geschmissen, blos weil er ein bißle dummi dahergeschwält hat, wie die Kinder so reden; — Jeses Maria, wenn er stirbt! Und hat er denn ebbes net recht, hat er eine Lüg gesagt?“

„Ah, was denn — so schlimm ist's net mit 'm Georg, — aber am liebsten hätt' ich 'n derschlagen, den — den — so was von meinem Vater zu sagen!“

„Hans, du bist auf der Stelle ruhig; da hinein gehst jetzt,“ damit schob die Mutter den sich sträubenden Knaben ins Zimmer und machte die Tür hinter ihm zu.

„Gleich zum Gendarm geh ich; aber ich sag's, der Apfel fällt net weit vom Stamm,“ fuhr die eisernde Frau fort.

Mit Tränen in den Augen wandte sich die bleiche Mutter jetzt an sie:

„Seien Sie doch ruhig, Frau Nachbarin. Mein Gott, ist's denn so schlimm? Ich bitt' Euch, macht das Unglück nicht noch größer. Der Bub' mit seinem Färborn — da ist er grad' wie der Vater, er weiß dann nicht, was er tut! ich will ihn schon strafen, daß er's nicht wiedertut.“

Es mochte wohl ein Etwa in dem bleichen Mutter-Antz liegen, was die eisernde Nachbarin zur Ruhe zwang.

„Wenn Ihr die Doktorkosten zahlt, will ich ruhig sein,“ sagte sie nach einer Pause, „aber er soll sich in acht nehmen, daß er nicht noch im Zuchthaus endigt; ich sag's Euch im Guten, Frau Evers, und den Doktor müßt Ihr zahlen; wenn Ihr's gutwillig tut, will ich nicht klagen,“ damit wandte sie sich um und ging, die Tür hinter sich zuschlagend.

Die Mutter griff sich nach der Stirn. Was sollte nur daraus werden? Der Vater, das war das Unglück, ein schlechter Mensch war er nicht und hatte auch als kleiner Unterbeamter eine ganz schöne Stellung; sein Chef war mit ihm zufrieden — bis auf eins — das war so alle Vierteljahr, da kam ihn an, daß er trinken mußte, und dann vergaß er alles, er vergaß, daß er eine Frau und fünf Kinder hatte, vergaß, daß er Beamter war, und was das schlimmste war, sein Färborn, den er sonst schon spiecht bemühten konnte, brach dann mit aller Macht hervor. So hatte er neulich einem ihm untergehenen Arbeiter eine

Ohrfeige gegeben und war darauf entlassen worden. Nun war er fortgegangen, um anderwärts Arbeit zu suchen. Heute hatte er geschrieben, daß er welche gefunden habe. In drei Wochen sollte sie mit den Kindern nachkommen.

In Hans steckte der gleiche Färborn. Er war ein frischer, begabter Junge, und seelengut, immer hilfsbereit, man mußte ihn lieb haben, aber wenn ihn — oft über Kleinigkeiten — die Mutter packte, dann kannte er sich nicht mehr.

Frau Evers seufzte tief auf. Da klang ein zitterndes Stimmchen an ihr Ohr, und gleich darauf rief Fritz:

„Mutter, der Heinerle weint.“ So ging sie hinein, nach dem Kleinen zu sehen.

Hans hatte sich angezogen auf's Bett hingeworfen, den Kopf in die Kissen vergraben, — die ganze Gestalt ein Bild des verkörperten Trozes.

Die Mutter trat an ihn heran und legte ihm die Hand auf den Kopf.

„Hans, was hast du getan?“ sagte sie vorwurfsvoll.

Hans zuckte leicht zusammen, sagte aber kein Wort.

„Hast du garnichts zu sagen? Tut's dir nicht leid, was du tatest?“ fragte sie weiter.

Da fuhr er auf, sah die Mutter einen Augenblick mit seinen dunklen Augen an und „Nein“ kam's trostig von seinen Lippen.

Da wandte sich die Mutter traurig ab und sagte nur: „Zieh dich aus und geh zu Bett,“ damit ging sie hinaus. Wortlos leistete Hans der Aufforderung Folge.

Nach einer Weile kam die Mutter wieder herein. Fritz hob den Kopf hoch:

„Mutterle, singen,“ bat er.

Da setzte sich die Mutter zu ihm auf den Bettrand und sang mit ihrer weichen, melodischen, heute etwas von verhaltenen Tränen zitternder Stimme das Lied, das sie jeden Abend ihren Kindern sang:

Breit aus die Flüglein beide,
O Jesu meine Freude,
Und nimm' dein Küchlein ein;
Will Satan es verschlingen,
So lasz die Englein singen,
Dies Kind soll unverlezen sein.“

„Amen“ ergänzte Fritz, und die Mutter beugte sich nieder und küßte ihn auf die Stirn. Dann trat sie an das Bett ihres Nestesten. Hans lag regungslos, das Gesicht nach der Wand gedreht. Sie wartete einen Augenblick, er aber rührte sich nicht. So ging sie, nachdem sie das Licht ausgelöscht hatte, hinaus, ohne ihm den Gutenachtkuss zu geben. Kaum aber war sie draußen, da klang ihr durch die angelehnte Tür ein Schluchzen nach. Sie zögerte einen Moment, dann ging sie zurück und trat an Hansens Bett. Der lag und weinte bitterlich, daß der ganze Körper zuckte.

Die Mutter strich mit der Hand über seinen Nackenkopf. „Hans.“ —

Da faßte er mit beiden Händen ungestüm nach ihrer Hand. „Ich — ich — konnt' nicht anders — weil — weil er — das vom Vater gesagt hat; — — aber er soll nicht sterben — der Georg — ich — ich will's — ja nicht wieder tun.“

„Ah Hans“, sagte die Mutter traurig, „kämpfe gegen den furchtbaren Zorn. Du weißt nicht, was daraus werden kann. Das kann schlimm werden. Gebe nur Gott, daß es diesmal gut abgeht, und dem Buben nichts passiert.“

Sie saß lange neben ihm und hielt seine Hand, bis er ruhiger wurde und vom Weinen müde einschlief. —

Nachbars Georg lief am anderen Tage mit einem Pfaster auf der Stirn wieder auf der Straße herum. —

Draußen heulte der Novembersturm und trieb die Regentropfen klatschend an die Fenstercheiben, er fuhr in den Schornstein hinein und unter die Flammen im Ofenloch, daß sie prasselnd auseinanderstoben. Am behaglich durchwärmten und nach Tabak und Büchern riechenden Studierzimmer des Pfarrhauses saß der Pfarrer mit seinem Freund, dem Rechtsanwalt Dr. Fricke, und zwischen beiden auf dem Tisch stand ein Schachbrett, den Doktor Fricke war, wie alle Donnerstage, zu einer Schachvar-

gekommen. Heute standen jedoch die Figuren noch unberührt, denn die beiden Herren hatten sich in eine lebhafte Debatte über ein Ereignis vertieft, daß das ganze Städtchen in Aufregung versetzte hatte. Man hatte einen jungen Burchen mit einer Stichwunde tot aufgefunden; von dem Tater fehlte jede Spur.

„Bis jetzt fehlt jeder Anhaltspunkt, der auf die Spur des Mörders hinweisen könnte,“ nahm Dr. Fricke das Wort.

„Es ist furchtbar, wie die Verbrechen in letzter Zeit überhand nehmen, es möchte einem angst und bange werden, wenn man in das Treiben hineinschaut,“ sagte der Pfarrer.

„Daran ist nur die menschliche Gesellschaft mit ihren Maßnahmen und Vorurteilen schuld — sie ist's, die den einmal Fühlenden hineintreibt ins Verbrechen. Unser ganzes heutiges Strafsystem mitsamt der Todesstrafe ist zu verwerfen.“

Der Pfarrer wiegte den Kopf: „Das ist nun so eine neue Ansicht, daß man die Strafe abschaffen und eine Vergeltung verneinen will; vielleicht klingt es widerständig, wenn ich, der ich die christliche Liebe predige soll, hier einen anderen Standpunkt vertrete. Wohl trägt die Gesellschaft an den traurigen Zuständen der Gegenwart eine gewisse Schuld — aber ihr die Hauptschuld zuschreiben und den Verbrecher von aller Schuld und Verantwortung freisprechen, halte ich für durchaus falsch.“

„Nicht doch, Herr Pfarrer; ich bin der Ansicht, daß man anstatt Strafhäuser Erziehungsanstalten errichte, Anstalten, als Schutzmittel zur Verhütung gemeinschädlicher Handlungen, in denen minderwertige Individuen erzogen werden, oder Heilanstalten, in denen unzurechnungsfähige Personen untergebracht werden, denn Wahnsinn und Verbrechen liegen nicht so gar weit auseinander. Das ist die Gesellschaft jedem einzelnen ihrer Glieder schuldig — sonst ist sie ebenso schuld an dem Verbrechen wie der, der es schließlich unter dem Zwange der Verhältnisse beging. Warum soll nun Einer allein für alle büßen, die so schuld sind, wie er?“

„Diese Ansicht wird übrigens von einer Reihe von bedeutenden Juristen der Gegenwart vertreten.“

„Das ist alles ganz schön, aber gestatten Sie die Frage, lieber Doktor — wenn Ihr Junge Unrecht tut — sagen Sie, Sie seien schuld, strafen Sie die Mutter dafür und lassen den Jungen laufen?“

„Das kommt darauf an; gewiß, ich strafe ihn, aber Strafe und Strafe ist zweierlei. Sie wollen gestraft wissen um des begangenen Unrechts willen, aber schon der alte Seneca sagt: „sein Verständiger Strafe um der begangenen Verbrechen willen, sondern wegen der zu verhügenden künftigen.“ Die Strafe hat meines Erachtens nur den Zweck, die Wiederholung von Verbrechen zu verhindern. Ich habe gerade bei meinem Jungen beobachtet, daß er ein Unrecht meist nicht als Unrecht begeht, sondern von seinem Standpunkte aus recht tut. Das geschieht auch sonst oft; ich glaube, daß die Wenigsten ihr Unrecht einsehen, sie glauben, sie haben Recht gehandelt, und übrigens halte ich die meisten Verbrecher in dem Augenblick, da sie die Tat begehen, nicht für zurechnungsfähig.“

„Mein lieber Doktor — dann gibt es nach ihrer Ansicht also weder einen bösen Willen, noch eine strafbare Schuld, — und dann hört ja jede ethisch rechtliche Beurteilung auf! Nun gibt es aber ein Wort, das heißt „Volkes Stimme ist Gottes Stimme“ — (wenn's auch nicht immer trifft,) und das Volk hat ein recht gesundes Empfinden, wenn es Gerechtigkeit fordert, wenn es stürmisch verlangt, daß der Dieb oder Mörder, der es geschädigt hat, bedingungslos dafür gestraft werde und im nötigen Falle Lynchjustiz übt. Verzeihen Sie, mein lieber Doktor — sehen Sie, ich war drei Jahre Gefängnisgeistlicher und habe da viel gesehen und erlebt, und ich kann nur sagen, diese moderne Auffassung ist Humanitätsduselei, und wenn Sie durch die neuen Maßnahmen das Rechtsgefühl des Volkes abstumpfen, wird's schlimmer, statt besser. Das Christentum ist gewiß die Religion der Liebe und Christus die Liebe in Person — aber hat er nicht auch das Gleichnis vom Feigenbaum gebraucht, der abgehauen und ins Feuer geworfen werden soll, so er keine Frucht bringt? Hat nicht derselbe, der gesagt hat, „liebet eure Feinde“, auch gesagt: „Wer das Schwert nimmt, der soll durch's Schwert umkommen?“

„Diese ^{mit} Vergeltung ist meines Erachtens ein alter Böpf und ^{geht} das Nohes in sich, sie ist ein Ueberbleibsel der alten ^{Zeit} wie wir sie hier und da noch finden — und der ^{Zeit} den Kultur unwürdig. Ich würde z. B. meinen Ju ^{Maals} schlagen, weil ich ihm damit an seine Menschenw ^{weise}, und weil es — das ist meine Ueberzeugung einmal ^{als} Ehrgefühl abstumpft und zum anderen das Vertrauen zwischen Eltern und Kindern untergräbt.“

Ueber des Pfarrers Gesicht glitt ein feines Lächeln.

„Na, wenn mein Karl eine lächerliche Arbeit heimbringt, so bekommt er das Heft um die Ohren, und wenn Walter nach der Kaze, wie neulich, mit Steinen wirft, so lasse ich's ihn auch fühlen, — aber ich habe noch nie bemerkt, daß das Ehrgefühl darunter litt, — im Gegenteil; und vor allem hängen sie mit einer unbegrenzten Liebe an mir, und wenn ich an meine eigene Kinderzeit denke, so muß ich sagen: „Schade um jeden Schlag, der daneben ging.“ — „Justitia regnum fundamentum,“ das bleibt bei mir bestehen; und mit der Vergeltung da ist's doch noch ein ander Ding — ich meine, sie ist ein Naturgesetz und gehört zur großen Weltordnung. Sagen Sie, lieber Doktor, haben Sie ein Gewissen? Wie kommt es denn, daß Einer oft nach zehn und zwanzig Jahren, trotzdem die Menschheit keine Ahnung von seiner Schuld hatte und er als „Grenmann“ durch ihre Reihen schritt, dennoch kommen kann und gegen sich Anklage erhebt? Wie kommt es, daß, wenn Sie ein Unrecht tun, tief innen eine Stimme Ihnen keine Ruhe läßt, Sie zwingt, begangenes Unrecht wieder gut zu machen? Und wenn wir auch an dem alten, bildlichen Begriff unserer Väter über Himmel und Hölle nicht mehr festhalten, es gibt eine ewige Gerechtigkeit und die Sühne ist an die Schuld durch ein ehernes Gesetz gebunden.“

Der Doktor sah eine Weile nachdenklich vor sich hin, dann meinte er: „Ich glaube doch, daß das Gewissen ein Produkt der Erziehung, und nicht in jedem Menschen hineingeboren ist.“

Indem tönte plötzlich schrill die Haussglocke. Die Herren horchten auf. Unten klang eine männliche Stimme; — da kam auch schon die Pfarrfrau hinein.

„Unten steht ein Mann, Karl, der bittet um ein Unterkommen für die Nacht; er ist völlig durchnäßt und ausgefroren.“

Der Pfarrer war aufgestanden. „Bei so einem Wetter jagt man keinen Hund vor die Tür, geschweige einen Menschen. Ich will mir den Mann einmal ansehen; wenn er halbwegs anständig ist, mag er hier über Nacht bleiben. Damit ging er hinaus, und die Treppe hinunter. Unten in der Hausschlür stand ein noch junger Mensch, den Hut in der Hand. Sein Antlitz war bleich, das nasse Haar hing ihm in die Stirne, und die völlig durchnäßten Kleider klebten ihm am Körper. Er machte einen etwas gedrückten Eindruck, und in seinen dunklen Augen schien ein unruhiges Feuer zu flackern. Im übrigen sah er nicht gerade verkommen aus.“

Der Pfarrer sah ihn scharf an und fragt ihn nach seinen Verhältnissen. Er gab ohne viel Redensarten kurze Auskunft. Er sei ein Schreiber und seit acht Wochen ohne Arbeit, — er sei frisch gewesen und suche Arbeit. Dann reichte er dem Pfarrer eine zecknitterte Papierrolle, die dieser durchsah.

„Sie können über Nacht hier bleiben, ich werde Ihnen trockene Kleider geben, und sehen, was ich für Sie tun kann. Kommen Sie mit heraus.“

Er ging voraus, der Fremde folgte etwas zögernd.

„Maria“, rief der Pfarrer seiner Frau zu, „gieb ihm den grauen Anzug von mir und Schuh und Strümpfe, und dann mag er mit uns am Tisch essen.“

Frau Maria warf ihrem Manne einen fragenden Blick zu, — er nickte lächelnd und ging dann wieder ins Zimmer.

Bald darauf bat die Pfarrfrau die Herren zum Abendessen. Die Kinder des Pfarrhauses, sechs an der Zahl, zwei Senabab und vier Mädchen, waren schon beieinander und nachdem der Vater das Gebet gesprochen hatte, setzte man sich zu Tisch. Unten quer, dem Pfarrer gegenüber, saß der Fremde. Er schien großen Hunger zu haben, denn er aß hastig und ließ nichts übrig. Sonst war er wortkarg und auf an ihn gerichtete Fragen antwortete er kurz.

Ein paar Mal sah der Pfarrer den Doktor mit seinem kleinen Bäckchen an — der hatte sich den Kneifer zurecht gerückt und musterte den Fremden mit dem Interesse des Juristen.

Nach dem Essen bat der Fremde, der sichtlich befangen war, sich zurückziehen zu dürfen, und nachdem er ein paar Dankesworte an den Pfarrer gerichtet, führte ihn Frau Maria hinauf in die kleine Giebelstube, die über dem Studierzimmer ihres Mannes lag.

Als der junge Mensch allein war, ging er ruhelos im Zimmer auf und ab, dann trat er ans Fenster, öffnete einen Flügel und starnte hinaus in die Nacht. Draußen jagte der Sturm die Wolken am dunklen Himmel vor sich her. Gintönig lief der Regen durch die Dachrinne und in der Ferne heulte ein Hund, sonst war alles still. Der Mann stand regungslos achted auch nicht darauf, daß ein scharfer Windzug die flackernde Kerze hinter ihm verlöschte.

Schlüß folgt.

Brusque. Die Kollekte für den Ersatz etlicher heiliger Gefäße am Reformationsfest ergab 71\$000. Zugleich gingen ein von Jeste 1\$, Gottlieb Becker 4\$, Otto Becker 1\$, Kuchenbecker 1\$. Weiter—Tijucas 3\$, Oskar Krieger 1\$, Gertrud Krieger 1\$, zusammen 83\$000. Für die Turmuhr gingen noch ein von Wilhelm Steffen 2\$, Friedrich Tom 1\$, Fürbringer 1\$, Max Heinig 1\$. Für die Kirchenkasse von W. Stracke 2\$. Über alle diese Gaben quittiert dankend P. Hobus.

Kirchennachrichten.

Evangelische Gemeinde Blumenau.

Sonntag, den 3. Dezember, Gottesd. und heil. Abendmahl in Belchior.
Sonntag, den 10. Dezember, abends 7 Uhr, Gottesd. in Blumenau.
Sonntag, den 17. Dezember, Gottesdienst und heiliges Abendmahl in Itoupava-Norte.
Sonntag, den 24. Dezember, Gottesdienst und heiliges Abendmahl in Gaspar.

1. Weihnachtsfesttag, den 25. Dezember, Gottesdienst in Blumenau.
2. Weihnachtsfesttag, den 26. Dezember, Gottesdienst in Belha-Tiese.

Sonntag, den 31. Dezember, Gottesdienst in der Garcia.
Neujahr, 1. Januar 1912, abends 7 Uhr, Gottesdienst in Blumenau.

Sonntag, den 7. Januar, Gottesdienst u. heil. Abendmahl in Russland.

Der Konfirmandenunterricht beginnt in Blumenau am Dienstag, dem 9. Januar, vormittags 8 Uhr in der Kirche zu Blumenau; an demselben Tag, nachmittags 3 Uhr in der Schule zu Itoupava-Norte. Bei ausreichender Schulbildung werden alle Kinder angenommen, die im Jahre 1912 ein Alter von 14 Jahren erreichen. Anmeldungen zum Konfirmandenunterricht werden jeden Vormittag mit Ausnahme des Sonntags im Pfarrhause entgegengenommen.

Pfarrer Mummelthey.

Evangelische Gemeinde Itoupava.

Sonntag, den 10. Dezember, Gottesdienst und Feier des heil. Abendmahl in Itoupava, nachmittags 2 Uhr Kindergottesdienst.
Sonntag, den 17. Dezember, Gottesdienst und Feier des heil. Abendmahl in Fidelis.

Sonntag, den 24. Dezember, Gottesdienst und Feier des heil. Abendmahl in Itoupava Rega, mittlere Schule.

Sonntag, den 24. Dezember, nachmittags 5 Uhr, Christfeier in der Kirche zu Itoupava.

1. Weihnachtsfeiertag, den 25. Dezember, Gottesdienst in Itoupava.
2. Weihnachtsfeiertag, den 26. Dezember, Gottesdienst in Massaran-duba, Schule 58.

Sonntag, den 31. Dezember, Gottesdienst und Feier des heil. Abendmahl in Luiç Alves (Seraphim).

Neujahr, den 1. Januar, Gottesdienst in Itoupava-Rega, mittl. Schule.
Sonntag, den 7. Januar, vormittags 8 Uhr Gemeindeversammlung, nachm. 5 Uhr Missionsgottesdienst in Itoupava.

Der Konfirmandenunterricht beginnt in Itoupava Mittwoch, den 3. Januar, vorm. 8 Uhr, in Itoupava Rega Donnerstag, den 4. Januar, vorm. 8 Uhr, in Fidelis Montag, den 8. Januar.

Pfarrer Gabler.

Evangelische Gemeinde Timbo.

Sonntag den 3. Dezember, Gottesd. und heil. Abendmahl in Rio Adda.
Sonntag, den 10. Dezember, Gottesdienst in Timbo.
Sonntag, den 17. Dezember, Gottesdienst und heiliges Abendmahl in Carijos.

Sonntag, den 24. Dezember, abends 7 Uhr, Christfeier in Timbo.

1. Weihnachtsfesttag, den 25. Dezember, Gottesdienst in Benedicto novo (bei Morauer).
2. Weihnachtsfesttag, den 26. Dezember, Gottesdienst in Timbo, nachmittags 3 Uhr in der Obermulde.

Neujahr 1912, Prüfung und Einsegnung der Konfirmanden in Carijos. Im Anschluß daran heil. Abendmahl.

Sonntag, den 7. Januar, Gottesdienst in Ceoro Alto.

Sonntag, den 14. Januar, Gottesdienst in Rio Adda.

Sonntag, den 21. Januar, Gottesdienst im Indayal-Sandweg.

Pfarrer Krause.

Evangelische Gemeinde Florianopolis.

Sonntag, den 3. Dezember, 9 Uhr, Gottesdienst in Florianopolis.

Sonntag, den 10. Dezember, 9 Uhr, Kindergottesd. in Florianopolis 10 Uhr, Gottesdienst in Santo Amaro.

Sonntag, den 17. Dezember, 9 Uhr, Gottesdienst in Florianopolis.

Sonntag, den 24. Dezember, 9 Uhr, Gottesdienst und heil. Abendmahl in Palhoça.

1. Weihnachtstag, 25. Dezember, 9 Uhr, Gottesdienst und heiliges Abendmahl in Florianopolis.

2. Weihnachtstag, 26. Dezember, 10 Uhr, Gottesdienst und heiliges Abendmahl in Santo Amaro.
Neujahr, den 1. Januar, 9 Uhr, Gottesdienst in Florianopolis.
Sonnabend, den 6. Januar, 10 Uhr, Jahresfest der Kirchweihe in Santo Amaro (Feier des heil. Abendmahls).
Sonntag, den 14. Januar, 9 Uhr, Gottesdienst in Florianopolis.
Sonntag, den 21. Januar, 9 Uhr, Gottesdienst in Palhoça.
Sonntag, den 28. Januar, 9 Uhr, Gottesdienst in Florianopolis.

Pfarrer von Gehlen.

Evangelische Gemeinde Badenfurt.

Sonntag, den 10. Dezember, Gottesdienst und heil. Abendmahl in Itoupavazinha, nachm. Jugendunterricht in Badenfurt.
Sonntag, den 17. Dezember, Gottesdienst in Central Rio do Testo, Schule bei Koch, nachm. Jugendunterricht in Badenfurt.
Sonntag, den 24. Dezember, Gottesdienst und heil. Abendmahl in Fortaleza, abends 5 Uhr Weihnachtsfeier des Jugendunterrichts in Badenfurt.

1. Weihnachtsfeiertag, Gottesdienst in Badenfurt.
2. Weihnachtsfeiertag, Gottesdienst in Alto Rio do Testo.

Sonntag, den 31. Dezember, Gottesdienst in Itoupavazinha.

Pfarrer Radlach.

Evangelische Gemeinde Pommerode.

Sonntag, den 3. Dezember, 1. Advent, Gottesdienst in Pommerode.
Sonntag, den 10. Dezember, 2. Advent, Gottesdienst in Rio da Luz.
Sonntag, den 17. Dezember, 3. Advent, Gottesd. in Rib. Grande.
Sonntag, den 24. Dezember, 4. Advent, Gottesdienst in Rio Serro.
1. Weihnachtstag, 25. Dezember, Gottesdienst in Pommerode.
2. Weihnachtstag, 26. Dezember, Gottesdienst in Rio da Luz.
Sonntag, den 31. Dezember, Gottesdienst in Central Rio do Testo.
Neujahr 1912, Gottesdienst in Obere Rega.

Pfarrer Bürger.

Evangelische Gemeinde Brusque.

Sonntag, den 3. Dezember, Gottesdienst und heiliges Abendmahl in Brusque.

Sonntag, den 10. Dezember, Gottesdienst in Brusque.

Sonntag, den 17. Dezember, Gottesdienst in Brusque.

Sonntag, den 24. Dezember, abends 7 Uhr, Heiligabend-Feier für Kinder in Brusque.

1. Weihnachtsfesttag, den 25. Dezember, Gottesdienst in Brusque.
2. Weihnachtsfesttag, den 26. Dezember, Gottesdienst in Itajahy.

Neujahr, den 1. Januar, Gottesdienst in Brusque.

Sonntag, den 7. Januar, Gottesdienst in Brusque.

Pfarrer Hobus.

Evangelische Gemeinden S. Bento und Humboldt.

Sonntag, den 3. Dezember, Gottesdienst und Versammlung der Konfirmierten in S. Bento.

Sonntag, den 10. Dezember, Gottesdienst in S. Bento und Wunderwaldstraße.

Sonntag, den 17. Dezember, Gottesdienst und heiliges Abendmahl in Humboldt.

Sonntag, 24. Dezember, Gottesdienst, Beichte und heil. Abendmahl in Campo Alegre.

1. Weihnachtsfeiertag, den 25. Dezember, Gottesdienst, Beichte und heil. Abendmahl in S. Bento.
2. Weihnachtsfeiertag, den 26. Dezember, Gottesdienst, Beichte und heil. Abendmahl in Serrastraße.

Neujahr, den 1. Januar, Gottesdienst in S. Bento, Beichte und heiliges Abendmahl.

Sonntag, den 7. Januar, Gottesdienst in S. Bento und Wunderwaldstraße.

Sonntag, den 14. Januar, Gottesdienst in S. Bento.

Sonntag, den 21. Januar, Gottesdienst in Humboldt, Generalversammlung.

Sonntag, den 28. Januar, Gottesdienst in S. Bento und Serrastraße.

Die Bezieher des Christenboten werden freundlichst gebeten, das Bezugsgeld für das Jahr 1911 an die Herren Agenten, Lehrer oder Pfarrer zu zahlen.

Sämtliche Nummern der ersten 4 Jahrgänge des Christenboten werden zu kaufen gesucht. Angebote erbitte.

Pfarrer Mummelthey.